

JESS HANSEN

ICE 1024

Die Möglichkeit der Liebe



in Farbe und Bunt

Verlag Björn Sülter

Originalausgabe | © 2024
in Farbe und Bunt Verlag
Am Bokholt 9 | 24251 Osdorf

www.ifub-verlag.de
www.ifubshop.com

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdrucks
und der Veröffentlichung des Buches, oder Teilen dar-
aus, sind vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne
schriftliche Genehmigung des Verlags und des Autors
in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein
anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden. Alle Rechte liegen beim Verlag.

Herausgeber: Björn Sülter
Lektorat & Korrektorat: Telma Vahey
Satz, Cover- & Innenseitengestaltung: EM Cedes
Coverillustration: EM Cedes
Autorenfoto: Jens Hinrichsen

Print-Ausgabe gedruckt von:
Bookpress (Polen)

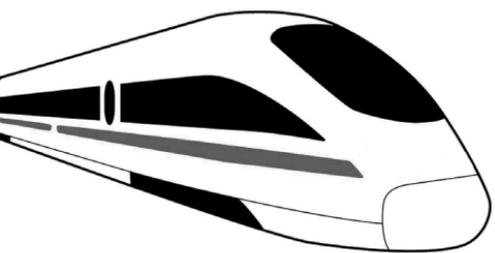
ISBN (Print): 978-3-95936-510-9
ISBN (Ebook): 978-3-95936-511-6
ISBN (Hörbuch): 978-3-95936-512-3



Für Dani

*"Das heißt Leben und Liebe eins sein lassen,
dass die Liebe das Leben ist
und das Leben die Liebe."*

Georg Büchner



Kapitel 1

An diesem trüben Oktobermorgen sitzt Hannes Paulsen, widerwillig und mit bangem Herzen, auf einem Fensterplatz im ICE 1024 nach München. Seit seiner frühen Abfahrt aus Kiel ist er mit sich und seinen Gedanken allein im Abteil. Dieser Umstand scheint ihm der einzige Lichtblick des noch taufrischen Tages zu sein. So kann er ungestört abwechselnd auf eine zerschmetterte Mücke am Spiegel, auf seine Füße oder aus dem Abteifenster starren. Seit ein paar Minuten steht der Zug. »Hannover Hauptbahnhof! Weiterreisende nach ...«, tönt es aus dem Bordlautsprecher.

Noch bummelig fünf Stunden bis München, denkt Paulsen missmutig und betrachtet wieder einmal das platt gedrückte Insekt auf dem Spiegel. Er fragt sich, ob das Tier im Moment seines plötzlichen Ablebens etwas gespürt hat, und wenn ja, was. Mitten hinein in diese zoologische Betrachtung öffnet sich leise die Abteiltür. Er schaut von der gemeuchelten Mücke zur gläsernen Tür und fährt erschrocken zusammen. Dort steht, wie ein lumpiges Gespenst, seine hochbetagte Mutter. Ein Augenzwinkern lang fühlt er sich wie das Insekt auf dem Spiegel. Dann erkennt er seinen Irrtum und atmet erleichtert auf. Die Alte in der Tür ist nicht seine Mutter, sie ähnelt ihr allerdings zum Verwechseln.

Die Greisin betritt mit einem abgetragenen Dufflecoat, Gehstock und einer über ihrer Hüfte baumelnden Umhängetasche das Abteil. Sie schaut sich suchend um, bis ihre Augen schließlich an dem einsamen Fahrgast haften bleiben.

Das Mütterchen mustert Paulsen mit einem Blick, den er als taxierend empfindet. Bis zu ihrem, wie er findet, unseligen Erscheinen hatte er sich über jeden Fahrgast

gefremt, der seine Abteiltür nicht geöffnet hatte. Umso mehr betrachtet er die runzelige Alte jetzt als eine Störenfriedin, die in sein Allerheiligstes vorgedrungen ist. »Hier ist ja noch alles frei!«, stellt sie zufrieden fest und deutet mit ihrem Stock auf den Fensterplatz ihm direkt gegenüber. Auf dem Sitz liegen, in knallroten Wollsocken, seine Füße. Obwohl Paulsen gut erzogen ist, wie Menschen seiner Generation es nennen, liegen seine Füße seit dem Eintreten der Alten trotzig auf dem Polster. Sie starrt auf die Socken, als seien sie Unrat. »Wären Sie so freundlich?«, fragt sie mit einer Stimme, in der Abschätzigkeit mitschwingt. Ihr Unterton kommt ihm bekannt vor. Augenblicklich rebelliert der kleine Hannes in ihm. So wie er immer rebelliert, wenn der erwachsene Paulsen auf einen Menschen trifft, von dem er annimmt, dass er autoritär ist.

Im Lauf der Jahre hat Paulsen, so wie er es selbst beurteilt, mehr recht als schlecht gelernt, damit umzugehen. An diesem frühen Montagmorgen überwiegt jedoch eindeutig das »Schlecht« in seiner zumindest in dieser Angelegenheit optimistischen Selbstbetrachtung.

Keine Frage, seine Seele trägt Kettenhemd, und das liegt nicht an der alten Dame, die noch immer wartend vor ihm steht. Aufgrund dieser Erkenntnis und weil er sich prinzipiell bemüht, ein freundlicher Zeitgenosse zu sein, nimmt er eilig seine Füße vom Sitz.

»Entschuldigen Sie, ich bin kurz eingeknickt«, sagt er und schlüpft grimmig in seine Schuhe. *Bei aller Liebe*, denkt Paulsen und versteht nicht, warum die Alte ihm so dicht auf die Pelle rücken will. *Es sind genug andere Plätze im Abteil frei*, schimpft er in sich hinein. Vergrätzt beobachtet er, wie die Frau sich umständlich aus ihrem Mantel schält und diesen an einen Haken hinter sich hängt. Nachdem sie abgelegt hat, macht sich im Abteil ein herber Geruch nach Kuhstall und feuchter Wolle

breit. Paulsen rümpft pikiert die Nase und atmet durch den Mund, um diese olfaktorische Unmöglichkeit abzufedern. Kurz gesagt versucht er, seine Reisegefährtin so gut es geht zu ignorieren, wendet sich zum Fenster und schaut hinaus. Trotzdem nimmt er wahr, wie sie sich auf den Platz ihm direkt gegenüber drängelt.

An ihrem kurzatmigen Gestöhne erkennt er, dass sie mit ihrer Sitzposition nicht zufrieden ist. Gleichzeitig spürt er den Druck ihrer Knie an den seinen. »Könnten Sie bitte noch ein Stück?«, schnauft sie in seine Richtung. *Nicht zu fassen!* Wut baut sich in ihm auf. Er schaut genervt auf seine Beine und zieht seine Füße noch ein Stück weiter unter den Sitz. Bei einer Körpergröße von fast zwei Metern ist das ein kleines Kunststück. »Danke«, stöhnt die Alte und lächelt ihm zu. Paulsen gelingt es, sich ein halbwegs freundliches »Passt schon!« abzurufen, denkt dabei aber etwas anderes. *Fehlt bloß noch, dass sie sich bei mir auf den Schoß setzt!*, grantelt er insgeheim und schaut demonstrativ aus dem Fenster, als gäbe es dort etwas ungeheuer Bedeutendes zu sehen.

In der schmutzigen Scheibe des Abteils spiegeln sich die zwei Fahrgäste. Nase an Nase, wie er es empfindet, sitzen sie einander gegenüber.

Seine betagte Mitreisende, nun anscheinend zufrieden mit ihrer Sitzposition, betrachtet ihre runzeligen Hände. Die ruhen übereinandergelegt auf dem Knauf eines Gehstockes, der beinahe wie eine Flinte kerzengerade zwischen ihren Beinen steckt. In ihrem Schoß liegt die pummelige Umhängetasche, die Paulsen an einen fetten Karpfen erinnert. Der ICE 1024 nach München fährt ruckend an und gleitet langsam aus dem Hauptbahnhof Hannover.

Damit sich ihre Blicke nicht begegnen, schauen die beiden Reisenden aus dem Fenster. Paulsen hat sich tief in seinen Sitz verkrochen. Trotzdem berühren seine

Knie, wenn er ein Stück nach vorne rutscht, die Knie der Alten. Genervt stemmt er sich alle paar Minuten in seinem Sitz hoch und zieht die Beine an. Die Greisin bemerkt es, schaut ihn an und verzieht bedauernd ihr Gesicht. »Ich sitze immer in Fahrtrichtung am Fenster«, erklärt sie und blickt wieder hinaus, »sonst wird mir übel.« Das leuchtet Paulsen ein, denn ihm geht es genauso, bloß umgekehrt. Er nickt ihr kurz zu und greift zu den *Kieler Nachrichten*, schlägt die Zeitung auf und hält sie sich vor die Nase. Er hat keine Lust auf ein Gespräch mit der ihm unbekannten Frau, die seine wohlige Einsamkeit so abrupt beendet hat. Belangloses Zeugs reden, um eine peinliche Stille nicht aushalten zu müssen, mag er nicht. Dann verschanzt er sich lieber hinter einer Zeitung und tut so, als würde er lesen. Trotz dieser bewährten Strategie spürt er durch die papierne Trennwand, dass seine Mitreisende ihn aufmerksam mustert. Noch immer befürchtet Paulsen, dass sie ihn in ein Gespräch verwickeln könnte, und studiert umso emsiger die Wirtschaftsseite, die ihn ansonsten nicht sonderlich interessiert.

Doch die alte Frau macht keine Anstalten, ihn anzusprechen. Sie ist mit ihren Gedanken woanders.

Klaus, ihr Mann, hatte sich daheim auf dem Hof jeden Morgen hinter seiner Zeitung verschanzt. Doch auch ohne den *Hamelner Boten* hätten sich die Eheleute Lise und Klaus Böker nicht viel zu sagen gehabt. Das war ihr Alltag vor dem Unglück. Der Unfall, der Lises altes Leben auf den Kopf gestellt hatte, änderte alles. Seither war sie allein und führte oft Selbstgespräche. *Ordne dein Leben, bevor es zu spät ist*, wisperte es in ihr. Darum sitzt sie hier, im ICE 1024. Richtung München.

Die Alte kräuselt die Nase. Ein heller Strahl, der durch das Fenster fällt, kitzelt sie im Gesicht. Sie beobachtet, wie die Sonne am Himmel mit dem Zug, der langsam

Fahrt aufnimmt, um die Wette reist. Ein Spiel, das Lise damals als kleines Mädchen auf dem Flüchtlingstreck immer gespielt hatte. Mit ihrer geliebten Puppe Suse im Arm hatte sie die Sonne angeschaut und sich gefragt, wann der große, gelbe Ball den Treck wohl überholen würde. Sie schaut auf die dünne Papierwand vor sich. Außer den langen Beinen, die in einer abgewetzten, hellbraunen Cordhose stecken, ist nichts von ihrem Gegenüber zu sehen. *Gut, dass der junge Mann mich nicht in ein Gespräch verwickelt*, denkt Lise erleichtert.

Aus dem Nachbarabteil dringen laute Stimmen herüber. Die Zeitung hört auf zu rascheln. Sie horcht. Nebenan fliegen die Fetzen. Einzelne Worte sind nicht zu verstehen. Aus der Lautstärke der sich überschneidenden Stimmen ist jedoch eine erbitterte Auseinandersetzung herauszuhören.

Der Bass des Mannes wummert wie ein Traktor und wird immer wieder vom schrillen Geschrei einer Frau unterbrochen. Die *Kieler Nachrichten* rascheln wieder. Lise Böker fragt sich, ob einer der beiden Streithähne im Nachbarabteil wohl Angst vor dem anderen hat oder ob es ein Streit wie ein Platzregen ist. Ein tüchtiger Guss, der in Pfützen blinde Blasen schlägt und plötzlich wieder von Sonnenschein abgelöst wird. Sie hatte in den letzten Jahren Angst vor Klaus gehabt. Vor seiner flammenden Wut. Vor seinen Boshafigkeiten. Als verfressene Polin hatte er sie, wenn er sehr wütend war, beschimpft. Kaum zu glauben, insbesondere, wenn sie an den Anfang ihrer Geschichte denkt.

Sie hat ihn wieder vor Augen, den sich mit ihr im Tanz drehenden, verliebten Jungbauern Klaus Böker. Von der Liebe zum Hass ist es ein weiter Weg, ein Weg, den sie vor langer Zeit unbeabsichtigt gegangen ist. Eine Zeitlang hatte sie gedacht, sie könne Klaus lieben lernen. Im Stillen hatte Lise gehofft, dass sich ihre Gedanken

irgendwann in Gefühle verwandeln würden. Das geschah nicht. Sie bekam viel von ihm und gab wenig zurück. Ist die Liebe ein Tauschgeschäft?

Die Alte schaut zu ihrem Mitreisenden hinüber. Der liest noch immer eisern, ohne umzublättern, in seiner Zeitung. Sie blickt aus dem Fenster und erschrickt, als ein entgegenkommender Zug mit lautem Knall den ICE 1024 nach München passiert. Jeder Atemzug bringt sie ihrem Reiseziel näher. Dort angekommen, will sie reinen Tisch machen, ihr Lebensrätsel lösen, bevor es zu spät ist.

Als Klaus noch lebte, konnte sie das nicht. Ihre Gedanken wandern zurück auf den Hof. Unerträglich war es in den Nächten, wenn er versuchte, wenigstens sein körperliches Begehren zu stillen. Dann gab sie ihrem Atem die Regelmäßigkeit des Schlafs. Seine riesigen, spröden Pranken tasteten im Dunkeln auf ihrem Körper umher, berührten ihre Schenkel, manchmal ihre Brüste. Sie lauschte voller Ekel seinem schneller werdenden Atmen. Kurz bevor er versuchte, an ihre Scham zu greifen, drehte sie sich auf die andere Seite und nahm wahr, wie er sich zurückzog. Am nächsten Morgen brüllte Klaus jeden an, der ihm in die Quere kam. Demütigend waren die Nächte, in denen sie sich widerwillig hingab. Wenn er sie wütend nahm. Er ahnte, dass sie es nur tat, damit er eine Zeitlang Ruhe gab.

Wie einen Feind ließ sie ihn in sich eindringen und spürte, wie ihr Körper unter seinen harten Stößen erstarrte. Irgendwann begann er, sein Begehren auf andere Art zu stillen. Seine Liebe verwandelte sich, begleitet von beißendem Spott, in Hass. Die Menschen im Dorf tuschelten über seinen zunehmenden Jähzorn. Sie meinten, auf den Grund schauen zu können, und fühlten sich besser, weil sie glaubten, besser zu sein.

Die alte Bäuerin schaut auf die Zeitung vor sich. Dahinter liest Hannes Paulsen so gut wie alles, was das

Kieler Regionalblatt zu bieten hat. Als er bei einer Anzeige über die Vorzüge winterharter Kamelien angekommen ist, keimt ein hoffnungsfroher Gedanke in ihm. *Die Alte steigt am nächsten Bahnhof bestimmt wieder aus*, mutmaßt er optimistisch. *Dann ist wieder Ruhe im Karton*.

Erneut stemmt er sich, um ihren knochigen, spitzen Knien zu entgehen, ein Stück in seinem Sitz hoch. Mitten hinein in dieses anstrengende Manöver piepst sein Handy. Er kramt es hervor, öffnet die Nachricht und erkennt, dass sie von seiner Tochter Ronja ist. »*Gut, vielleicht klappt's ja diesmal ... so long!*« Hinter dem Satz zwinkert ein fröhlich gelber Tennisball. Paulsen steckt das Handy zurück in die Hosentasche.

In ein paar Stunden sitzt er, wenn er es diesmal so weit schafft, mit seiner Tochter im *Café Journal* in München. Allein die Vorstellung schnürt ihm die Kehle zu. Er befürchtet, dass es so sein wird, wie er es sich immer wieder ausgemalt hat. Die Leviten wird sie ihm lesen. Ihm jetzt, da sie erwachsen ist, berechnete Vorwürfe machen. Dass es so sein wird, ist für ihn so klar wie Kloßbrühe. Schließlich hat er es in den dreißig Jahren, die seine Tochter nun schon auf der Welt herumspaziert, nicht einmal geschafft, sie zu treffen. *Nicht gewollt*, würde Paulsen in lichten Momenten denken. Doch derartige lichte Momente hat er, wenn es um Ronja geht, eher selten. Über diese Selbsterkenntnis grübelnd, senkt er die Zeitung und bemerkt, dass seine Reisegefährtin aus dem Fenster in die Ferne schaut. Sie erscheint ihm traurig und verlassen. Vielleicht fühlt der Sportreporter Hannes Paulsen sich deshalb mit der alten Frau verbunden. Er denkt an sein eigenes Gesicht, das ihn, wenn er sich irgendwo zufällig spiegelt, traurig ansieht. Seit seine Freundin ihn vor ein paar Tagen verlassen hat, schaut sein Spiegelbild noch deutlich bekümmert aus der Wäsche.

